



Die Wendelinskapelle

Der schmucke Sakralbau im Kaisterfeld auf einer Aufnahme um das Jahr 1940.

Die Kapelle wurde vermutlich im 16. Jahrhundert erbaut, das genaue Baujahr ist jedoch nicht bekannt. Der schmucke Sakralbau ist dem hl. Wendelin, Schutzpatron der Hirten und Bauern, geweiht. Die frühere Bedeutung, die ihr im Rahmen der religiösen Praxis insbesondere bei Flurprozessionen und Bittgängen zukam, hat sie weitgehend verloren.

Die Umgebung der Kapelle hat sich in den letzten Jahrzehnten stark verändert. Durch den Bau der Schaltanlage der Elektrizitätswirtschaft, die Korrekturen an der Kantonsstrasse und den Kiesabbau wurde der kleine Sakralbau optisch ins Abseits gedrängt. Doch noch heute wird die Kapelle von Menschen zum Gebet und zur stillen Einkehr aufgesucht.

Den Hornusser Pilgern diente die Kapelle im Chaischterfeld als Bezugs- und Orientierungspunkt auf dem Weg nach Todtmoos. Früher löste sich die Pilgerprozession bei der Wendelinskapelle auf, um sich erst nach der Rheinbrücke, auf der badischen Seite, wieder als Pilgerzug zu sammeln. Dies erinnerte an das Verbot der aufgeklärt-absolutistischen Monarchen in Wien, die ihren Untertanen im 18. Jahrhundert mehrtägige Wallfahrten untersagt hatten.

Die Ursprünge der Kapelle reichen wahrscheinlich ins 16. Jh. zurück, dies lässt zumindest das spätgotische Spitzbogenportal vermuten. Die im Türgewände eingemeisselte Jahrzahl 1672 wurde demzufolge im Rahmen eines Umbaus angebracht. Der einfache Rechteckbau mit vieleckigem Chorschluss liegt unter einem Walmdach, das die nach drei Seiten geöffnete Vorhalle schützt. Das in Sandstein gefasste Spitzbogenportal öffnet den Zugang zu dem durch zwei Rundbogenfenster erhellten Gebetsraum. Die Kapelle beherbergt einen barocken Altar mit einem Bild des Kapellenpatrons aus dem 19. Jahrhundert, signiert von einem Maler Pfeiffer aus München. Der Hirtenstab in der Hand zeigt, dass der hl. Wendelin als Schutz-

heiliger der Hirten und Bauern verehrt wird. Auf einem kleineren, älteren Bild ist der Drachentöter, der hl. Georg, zu sehen. Als Zeuge der österreichischen Vergangenheit der Region prangt am Altar das Wappen des in Laufenburg ansässigen Freiherrn Ignaz von Grandmont-Stotzingen. Dieses könnte darauf hinweisen, dass der hohe landesfürstliche Beamte als Stifter des Altars, möglicherweise gar der Kapelle und ihrer Ausstattung, auftrat.



Das Hauptblatt des Barockaltars zeigt eine Darstellung des hl. Wendelins. Die Statuen der hl. Katharina und der hl. Barbara befinden sich heute in der Pfarrkirche Kaisten. (Aufnahme um 1960)



Die Kaister Güterregulierung

Der alte Besitzstand im Jahr 1945 im Gebiet Weid-Rütene mit dem geplanten neuen Wegnetz.

In den 1940er-Jahren brachte die Güterregulierung für die Kaister Landwirtschaft einschneidende Veränderungen. Es entstanden unter anderem über 45 Kilometer neue Erschliessungswege. Das primäre Ziel einer Güterregulierung ist neben der Erschliessung die Arrondierung, die Zusammenlegung vieler kleiner zu grossen Parzellen.

Die Bezeichnung «Güterregulierung» weist auf den zentralen Charakter dieses Jahrhundert-Projekts hin. Das primäre Ziel dabei ist, die Güter, also die landwirtschaftlich genutzten Grundstücke in der Flur, zu regulieren. Mit der «Regulierung» wird die Zerstückelung wesentlich reduziert. Es werden landwirtschaftlich besser nutzbare Parzellen in Form und Grösse angestrebt (Arrondierung), was zusammen mit einer verbesserten Erschliessung die Situation für die Bewirtschaftung nachhaltig vereinfacht. Mit kulturtechnischen Massnahmen wie beispielsweise Entwässerungen, wird die Ertragsfähigkeit zusätzlich gesteigert.

Die grosse Zerstückelung in der Gemeinde Kaisten mit total 3322 Parzellen bei insgesamt 447 Grundbesitzern vor der Regulierung rührte vor allem von den vielen Erbteilungen her. Im Gebiet Eigenmatt/Gelz hatte im Jahr 1907 bereits eine sogenannte Teilregulierung stattgefunden. Die Güterregulierung in den 1940er-Jahren erstreckte sich dann über den ganzen Gemeindebann. Der Beschluss dazu wurde am 19. Juli 1941 durch die Grundeigentümersammlung gefasst. Im heutigen Ortsteil Ittenthal wurde aufgrund der vielen kleinen Grundstücke bereits im Jahr 1924 die Güterregulierung beschlossen.

Die technischen Arbeiten übertrug der Vorstand der am 19. Juli 1941 gegründeten Genossenschaft den beiden Laufenburger Grundbuchgeometern Eugen und Hans Meyer. An den Kosten für die technischen Arbeiten und die Bauarbeiten beteiligten sich Bund und Kanton mit total 75 Prozent und die Gemeinde mit 8 Prozent. Die verbleibenden Kosten gingen zulasten der Grund-

eigentümer und wurden nach dem Vorteilsprinzip aufgeteilt. Die grosse finanzielle Beteiligung seitens Bund und Kanton hatte vor allem die Versorgungssicherheit des Landes zum Ziel.

Heute sind die Bodenverbesserungsprojekte unter der Bezeichnung «Moderne Melioration» multifunktional ausgerichtet. Sie tragen einerseits zur Förderung wettbewerbsfähiger Strukturen bei, erfüllen andererseits aber vermehrt auch die Anliegen des Umwelt-, Natur- und Landschaftsschutzes sowie der Bevölkerung an die Naherholung.



Bei der Güterregulierung entstanden über 45 Kilometer neue Wege. Auf dem Bild der Bau der neuen Heubergstrasse.



Blick vom Aussichtspunkt Halde

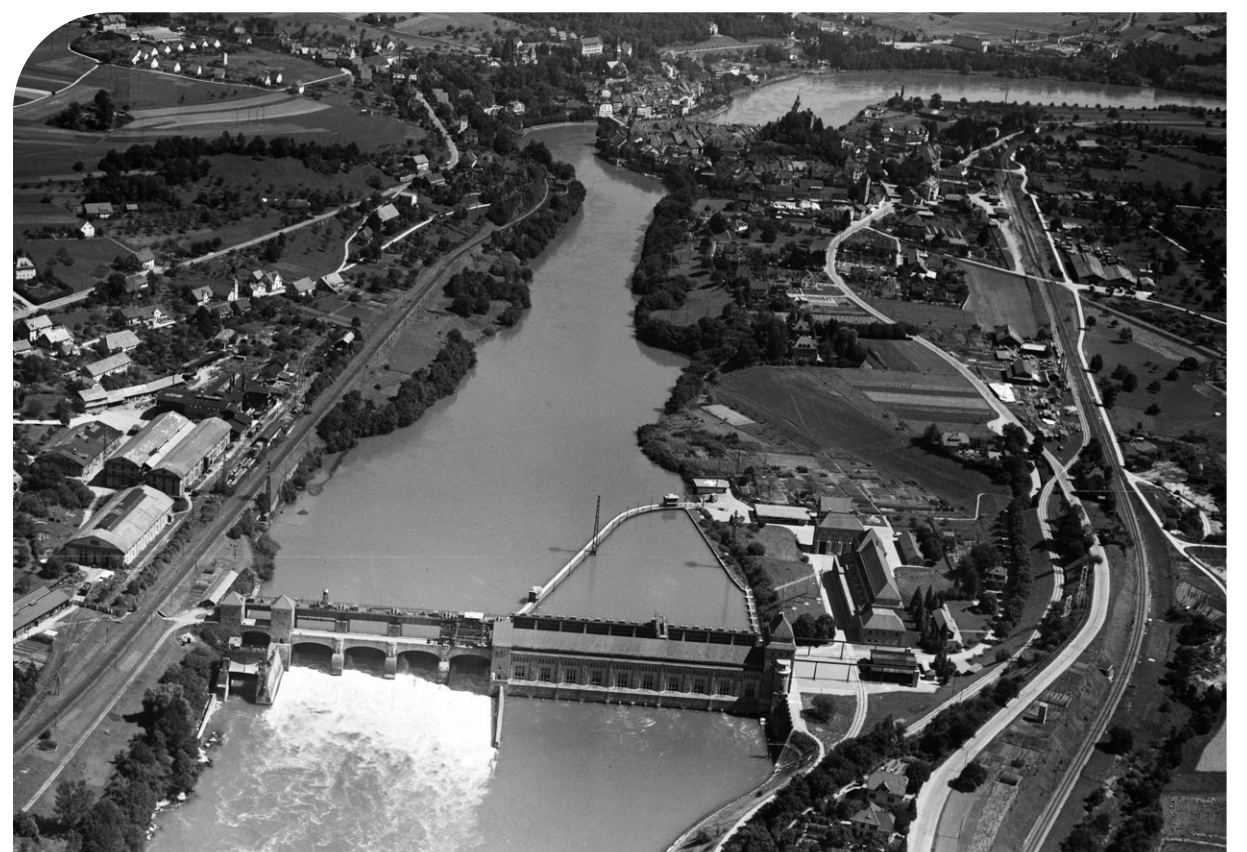
«Der Stern von Laufenburg», die Freiluftschaltanlage im Chaischterfeld als Stromdrehscheibe Europas, wurde 1958 in Betrieb genommen. (Aufnahme um 2001)

Das Dorfbild wandelte sich im 20. Jahrhundert stark. Dieser Wandel ist vom Aussichtspunkt Halde besonders gut sichtbar. 1910 begann die Elektrifizierung des Dorfes, in den 1950er-Jahren wurde die Schaltanlage im Kaisterfeld in Betrieb genommen. Mit der Ansiedlung der Industrie in der Hardmatt, Ende der 1960er-Jahre, wurde im Gebiet Weid, nordöstlich des alten Dorfkerns, die Grossüberbauung Weihermatt errichtet.

Um 1910 begann in Kaisten die Elektrifizierung des Dorfes durch eine Basler Firma, welche auch am Bau des Kraftwerkes Laufenburg beteiligt war. 1911 wurde eine elektrische Strassenbeleuchtung erstellt – für 1500 Franken! Die «Elektrizitätsconsum-Genossenschaft» kaufte später die Einrichtungen und trieb den Netzausbau laufend voran. 1925 wurde das Stromnetz von der Gemeinde übernommen. Heute ist das gesamte Leitungsnetz im Dorfgebiet in Erdkabel verlegt. Die verschiedenen Transformatorstationen und Verteilkabinen sichern einen kontinuierlichen Betrieb.

Im 19. Jahrhundert hat die Elektrotechnik den Wechselstrom entwickelt und damit ermöglicht, Elektrizität über weite Distanzen zu übertragen. 1914 wurde in Laufenburg das Wasserkraftwerk in Betrieb genommen. Erstmals wurde hier das Gebäude quer zur Flussrichtung gestellt, um den ganzen Rhein zu stauen. Damit wurde das Kraftwerk Laufenburg zum Vorbild für spätere Kraftwerke. Dem Kraftwerkbau fiel leider der Laufen zum Opfer. Diese Stromschnellen waren eine seltene Naturattraktion. In den folgenden Jahrzehnten entwickelten sich der Hochrhein und insbesondere Laufenburg zum Herzstück eines europäischen Stromverbundes im Dreieck Schweiz, Deutschland und Frankreich. Insgesamt elf Flusskraftwerke speisen hier ihren Strom ins Netz ein. 1958 wurde die Schaltanlage im Chaischterfeld, mehrheitlich auf Kaister Gemeindegebiet, in Betrieb genommen. Die Freiluftschaltanlage wurde zwischen 2015 und 2017 durch eine moderne gasisolierte Innenraum-Schaltanlage abgelöst.

Mit der Ansiedlung der chemischen Industrie Ende der 1960er-Jahre kamen auf die Gemeinde Kaisten und ihre Infrastrukturen grosse Herausforderungen zu. Um die notwendigen Arbeitskräfte an den Ort zu binden, wurde der Wohnungsbau vorangetrieben. Im Gebiet Weihermatt entstanden Reihen-, Einfamilien- und Mehrfamilienhäuser für rund 300 Personen. Zuvor hatte Kaisten etwa 1300 Einwohner, seither ist die Bevölkerungszahl stetig gestiegen und hat sich bis heute mehr als verdoppelt.



Seit dem Jahr 1914 produziert das Wasserkraftwerk Laufenburg Strom. (Luftaufnahme aus dem Jahr 1946. Foto: Werner Friedli, ETH-Bibliothek)



Die Eichen und ihre Bedeutung

Ein mächtiger Eichenstamm im Kaister Wald mit Blick in die typische Baumkrone.

Die Eichen haben in den Wäldern von Kaisten eine lange Tradition. Seit Jahrhunderten wachsen sie auf den guten Waldböden in den Kaister Waldungen. Sie wurden genutzt und die Flächen wurden mit neuen Eichen bepflanzt. Seit jeher gilt die Eiche aber auch als Sinnbild für Kraft und Stärke, als Baum des Orakels und der Gerechtigkeit. Deshalb wurden sie von vielen Völkern verehrt.

Als der langjährige Förster Ernst Furler die ersten hiebreifen Eichen nutzte, war er von der Qualität des Holzes beeindruckt. Der Festmeter konnte damals mit bis zu 1000 Franken pro Kubikmeter verkauft werden. So brachte ein grosser Eichenstamm einen Erlös von 2000 bis 4000 Franken ein. Nach dem Holzschlag wurden die freien Flächen in den Jahren 1977 bis 2008 schrittweise mit jungen Eichen bepflanzt. Die Samen waren unterschiedlicher Herkunft und wurden teilweise im eigenen Pflanzgarten nachgezogen.

Zum Teil wurden die jungen Eichenbestände mit anderen Baumarten ergänzt. Als Nebenbestand dienten beispielsweise Linden oder Buchen. Um eine optimale Qualität der Eiche zu erreichen, muss sie in einem engen Umfeld heranwachsen können. Die anschliessende Pflege erfolgt einmal jährlich, bis die jungen Bäumchen aus dem Unkraut herausgewachsen sind. Später, im sogenannten Dickungsalter, wird die Pflege alle drei bis vier Jahre ausgeführt. Heute zeichnen sich die Eichenbestände als qualitativ sehr hochwertig aus.

Die Eiche ist aber auch eine wichtige Baumart für die Natur. Viele Vögel, Käfer und andere Insekten mögen die raue Rinde als Unterschlupf. Auch der seltene Mittelspecht benötigt die Eichenwälder als Lebensraum. Um die Eichen zu erhalten und zu fördern, entschied sich die Ortsbürgergemeinde Kaisten 2007, mit dem Kanton einen Vertrag mit 50-jähriger Laufzeit abzuschliessen. Seither darf nur noch eine gewisse Anzahl grosser Eichen genutzt und die gerodeten Stellen – vertraglich festgelegt – mit neuen Eichen

bepflanzt werden. So wurden die Gebiete Hardwald, Ba-Ischlag und Tägerhau als Eichenwaldreservat ausgeschieden. Auch der ganze Staatswald im Gemeindebann Kaisten, rund 170 Hektaren im Hardwald, ist somit Teil des Reservats.

Eichen übten auf die Menschen schon immer eine besondere Faszination aus. In vielen Völkern und Kulturen gab es Eichenkulte, auch in den grossen Hochkulturen der Römer und Griechen. Kelten verehrten sie gar als göttlichen Baum. Aus dem keltischen Namen der Eiche («Duir») entstand der Begriff Druide. Diese waren die geistlichen Führer der Kelten.



Blätter mit Früchten einer Stieleiche. Im Gegensatz zu den Traubeneichen sitzen ihre Früchte an langen Stielen. Die Blätter sind hingegen nur kurz gestielt.



Der Tüttigraben

Der Tüttigrabenhund dürfte ein Sinnbild des reissenden Baches sein. (Zeichnung Susanne Hörth)

Weiche und harte Gesteinsschichten prägen das Landschaftsbild des Tafeljuras in Kaisten, was sich im Tüttigraben beispielhaft zeigt. Dieser Graben ist jedoch nicht nur geologisch interessant, er ist auch Schauplatz einer der bekanntesten Sagen von Kaisten: «Der Tüttigrabenhund».

Durch das abfliessende Oberflächenwasser wurde im Abhang des Heubergs eine Erosionsrinne in den gelblichen Dolomit des Muschelkalkes eingeschnitten. Oberhalb des Tüttigrabens wird die Topografie flacher, das Gebiet befindet sich in den weicheren Gesteinsschichten des Keupers, die den Heuberg aufbauen.

«Der Tüttigrabenhund» (Auszug aus dem Buch «Sagen aus dem Fricktal» von Traugott Fricker und Albin Müller): «Vom Heuberg herunter zieht sich ein tief eingeschnittenes Tobel durch das Wiesengelände, der Tüttigraben. Gebüsch und Wald decken ihn geheimnisvoll zu und in seiner Tiefe plätschert ein dünnes Wasserlein von Stein zu Stein. Bei anhaltendem Regen kann daraus ein reissender Bach werden, der schon oft üble Verheerungen angerichtet hat. Aus diesen Klüften bricht zumeilen ein fast mannshoher Hund hervor. Sein Fell ist tiefschwarz und seine Augen glühen wie Kohlen. Ihm voraus geht ein Rauschen wie das eines angeschwollenen Baches...

Spassen liess sich aber nicht mit dem Hund. Das erfuhr der alte Schneider Weiss von Ober-Kaisten. An einem kalten Wintertage war dieser auf der Stör im Dorf. Am Abend, vor dem Heimgehen, schenkte man ihm noch ein Schnäpslein oder zwei ein und kam im Laufe des Gesprächs auch auf den Gespensterhund zu reden, von dem der Schneider allerlei zu erzählen wusste. Weiss, dem sein Schneidermut durch den wärmenden Schnaps gewaltig gestiegen war, behauptete, er werde dem Tier, wenn es ihm wieder begegne, mit dem Ellstecken gewaltig über die Ohren hauen. Da es unterdessen spät geworden war, machte sich der Handwerksmann auf den Heimweg. Gemächlich schritt er seinem Weiler zu. Wie er aber zur Cheistelbrücke kam, vernahm er plötzlich ein

Rauschen. Unser Schneider hatte die Geschichte schon wieder vergessen und glaubte nichts anderes, als der Bach bringe Hochwasser, und floh einige Schritte in den Acker hinauf. Doch wie aus dem Boden gewachsen stand auf einmal der Hund neben ihm. Der Schneider erinnerte sich seiner Worte, nahm allen Mut zusammen und stiess dem Gespenst mit dem Ellstecken leicht in die Weichen. Ohne eine Miene zu verziehen, trabte dieses vorüber. Der Schneider aber war von der Stunde an stockheiser und vermochte seiner Lebtage kein lautes Wort mehr hervorzubringen...

Das Fabelwesen Tüttigrabenhund ist wohl ein Sinnbild des reissenden Baches. Die Sage stammt aus einer Zeit, als für die Menschen die Natur noch belebt war mit Geistern und Dämonen; ein Glaube, der auch nach der Christianisierung im Volk noch lange nachwirkte.



Die markante, bewaldete Rinne Tüttigraben unterhalb des Heubergs. (Aufnahme um 1960)